

Wiesbadener Zeitung

AMTLICHE TAGESZEITUNG DER NSDAP FÜR

DIE KREISE WIESBADEN UND UNTERTAUNUS

Verlag und Schriftleitung: Wiesbaden, Bahnhofstraße 33. Anzeigengestaltung: Anzeigengestaltungsbüro Wiesbaden, Bahnhofstraße 33. Fernsprecher: Sammelnummer 57031. Post-scheck-Konto Nr. 1870 Frankfurt am Main. Bank-Konto: Nassauische Landesbank, Wiesbaden

Bezugspreis: monatlich RM 2.- ausl. 35 Rpf. Trägerlohn, durch die Post RM 2.- (einschl. 20 Rpf. Postzusatzgebühr) einzgl. 36 Rpf. Bestellgeld, Bestellungen beim Verlag, bei jed-Postamt und den Anzeigengestaltungsbüros. Erscheinungsweise: täglich (außer an Sonn- und Feiertagen)

Nummer 28

Freitag, den 2. Februar 1945

Preis 10 Rpf.

Das trotzig „Dennoch!“

Mit äußerster Kraft wird der Deich gegen die bolschewistische Hochflut errichtet — Der tapfere Widerstand unserer Stützpunktbesatzungen

ss. Berlin, 2. Februar. (Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung). Das Kennzeichen des heutigen Krieges sind weiträumige Operationen. Die gegenüber dem Ersten Weltkrieg außerordentlich vervollkommnete Motorisierung ermöglicht es den Truppen in wenigen Stunden Entfernungen zurückzulegen, für die man früher Tage benötigte. Diese Entwicklung bringt es aber auch mit sich, daß nach einem erfolgten Durchbruch Einheiten mit außerordentlicher Schnelligkeit weit vorgeworfen werden können und auf diese Weise Räume in das Kriegsgeschehen einbezogen werden, die man früher für absolut sicher hielt. Das muß man berücksichtigen, wenn man das gegenwärtige Kampfgeschehen im deutschen Ostraum verfolgt. Auf weiten Strecken dieser etwa 1000 km langen Front ist es gelungen, den Gegner zum Stehen zu bringen. So haben die Sowjets in Schlesien Erfolge von Bedeutung nicht mehr erringen können. Ihre Versuche, über die Oder nach Westen vorzudringen, sind auch weiterhin vereitelt worden, und die PK-Berichte aus diesem Raum bestätigen auch, daß sich die eigene Abwehrkampfführung jetzt in der festen Form einer neu aufgebauten Front befindet.

Man konnte aber, worauf wir mehrfach hinweisen nicht erwarten, daß nun die bolschewistische Springflut sofort überall abgedämmt werden würde. So ist es den Sowjets gelungen, weiter in die Mark Brandenburg hineinzustoßen. Nur so gern würden sie das oft gebrauchte Wort vom Marsch auf Berlin in die Tat umsetzen, ganz abgesehen davon, daß es für Stalin ein ungeheurer Erfolg wäre, wenn er seinen lieben Bundesgenossen auf der jetzt beginnenden Dreierkonferenz die Besetzung Berlins durch sowjetische Truppen als Trumpfkarte auf den Tisch knallen könnte. Jeder, der die Ereignisse auf der Karte verfolgt, kann feststellen, daß Berlin nunmehr dem kriegerischen Geschehen wesentlich nähergerückt ist. Es ist selbstverständlich, daß die amtlichen Berliner Stellen daraus die notwendigen Folgerungen ziehen und daß Vorkehrungen für alle Möglichkeiten, auch wenn man mit dem Eintreten dieser Möglichkeiten nicht rechnet, getroffen werden. Das Leben in der Reichshauptstadt aber

geht unverändert weiter. Wohl haben Berliner Volksturmabteilungen schon vor einigen Tagen die Reichshauptstadt verlassen, um im Osten mitzukämpfen, wohl werden weitere Bataillone aufgestellt, aber die Arbeit nimmt dennoch ihren Gang unverändert weiter. Mit der gleichen Ruhe, wie die Städte im Westen des Reiches das Näherücken des kriegerischen Geschehens seinerzeit aufnahmen, vernimmt auch Berlin die Kunde, daß Sowjetspitzen sich weiter an die Reichshauptstadt herangeschieben haben und daß auf dem Boden der Mark gekämpft wird. Die Ruhe und Gelassenheit aber auch die Entschlossenheit, unter keinen Umständen den Kampf aufzugeben, das gleiche trotzig „Dennoch“, mit dem Berlin seinerzeit die schweren Terrorangriffe über sich ergehen ließ, kennzeichnet auch im gegenwärtigen Augenblick die Stimmung in Berlin.

Im übrigen liegen aber auch die Dinge nicht so, daß nun der ganze Raum bis zu den vom OKW. genannten Orten, in denen die sowjetischen Spitzen stehen, bereits von den Sowjets erfüllt wäre. Ganz abgesehen davon, daß viele Städte, die dem kriegerischen Geschehen sehr nahe rücken, niemals vom Feinde tatsächlich erreicht wurden. In Igelstellungen stehen noch immer hinter den sowjetischen Spitzen deutsche Verbände und fesseln den Gegner. Nach wie vor sehen sich die Sowjets durch den tapferen Widerstand kleinerer und größerer Stützpunktbesatzungen, vor allem auch durch den Widerstand Posen, Thorn, Breslau und Königsberg gefesselt. Nach wie vor halten diese tapferen deutschen Besatzungen ihre Positionen und hindern dadurch den Gegner, weitere Kräfte nach vorn zu werfen.

In Ostpreußen gehen die sehr schweren Kämpfe weiter. Die tapferen deutschen Divisionen und Volksturmabteilungen verteidigen verbissen jeden Meter ostpreussischen Boden. Überall also treffen die Bolschewisten auf die härteste deutsche Gegenwehr in Ostpreußen wie in Schlesien, in der Mark Brandenburg wie in Pommern. Das deutsche Volk weiß, um was es geht, es weiß aber auch, daß Deutschland, wenn es alle Kräfte einsetzt, die Krise, so schwer sie auch sein mag, meistern wird.

Unsere Herzen und Fäuste werden siegen!

Dr. Ley bei den schaffenden Berlinern — Entschlossene Einsatzbereitschaft überall

Berlin, 2. Februar. Reichsleiter Dr. Ley nahm wiederum Gelegenheit sich in zahlreichen Betrieben von der Bewährung der schaffenden Berliner Männer und Frauen zu überzeugen. Überall konnte er feststellen, wie die Not der Stunde den Willen der Gemeinschaft zu höchster Leistung anspornt und steigert. Und wie trotz vorbehaltlosem Einsatz für den Volksturm die reichshauptstädtischen Arbeiter und Arbeiterinnen an der Seite ihrer Betriebsführer ihre Pflicht in den Werkstätten und Maschinenhallen erfüllen.

Der Leiter der Deutschen Arbeitsfront hat in den Tagen des Friedens und auch in den Kriegsjahren oft die Schaffenden Berlins um sich versammelt gesehen und zu ihnen gesprochen. An zahlreichen Arbeitsplätzen standen heute statt Männer Frauen aus den verschiedensten Kreisen des deutschen Volkes. Die Unterhaltungen, die Dr. Ley an den Werkbänken führte, waren knapp und vom Ernst der Zeit getragen. Eindeutig aber und über jeden Zweifel

erhaben offenbarte sich in allen Gesprächen eine fanatische Einsatzbereitschaft für die Erringung des deutschen Volkes, an der jeder und jede einzelne persönlich teilhaben wünscht.

In allen Betrieben, die Dr. Ley besuchte, beschränkte sich der Reichsorganisationsleiter darauf, die Gefolgschaft auf die verschworene Gemeinschaft hinzuweisen, die sich überall im deutschen Volke in allen Gassen, Städten und Dörfern um den Führer geschart hat: „Wie ernst auch die Stunde uns erschelen mag, wir werden mit ihr fertig werden und in einer Opferbereitschaft, von deren Ausmaß unsere Feinde sich keinen Begriff machen, die Not bezwingen und das Schicksal meistern.“ „Während ihr“, rief Dr. Ley den Gefolgshäuten zu, „die Waffen für den Kampf schmiedet, setzen eure Kameraden dem Feind den Wall ihrer Leiber entgegen. Weil weder der Führer noch ihr an eine Kapitulation denkt, werden unsere starken Herzen und unsere harten Fäuste den Kampf zu unseren Gunsten entscheiden.“

Schärfste Auslesung aller Kräfte

Führerausrichtung im Gau Hessen-Nassau

Die erhöhten Anforderungen, die im totalen Krieg an eine verantwortliche Jugendführung gestellt werden müssen, bedingen schärfste Auslese und straffe Zusammenfassung aller in dieser Arbeit tätigen Kräfte. Die an der Front und im Kriegseinsatz der Heimat bewährten Angehörigen des Führerkörpers, vorwiegend kriegsversehrte entlassene Soldaten, tragen mit den wenigen von der Wehrmacht abkommandierten Ausbildungskräften und einer Vielzahl jüngerer Kräfte die Gesamtverantwortung für die körperliche und geistige Wehrertüchtigung der Jugend als des unerschöpflichen Kräfteervoirs unseres Volkes. Sie in dieser Arbeit zu bestärken und auszurichten, ist der Sinn des „Führertages“, der jetzt regelmäßig in den verschiedenen Standorten des Gebietes stattfindet. In der ersten Veranstaltung dieser Art wurden unter Führung von K.-Gebietsführer Ernst die vorwiegend Arbeiten der Jugendführung klargestellt, um die Voraussetzungen für die Bewältigung der Kriegsaufgaben unseres Gebietes zu schaffen.

Sturmwindke erneut am Feind

1 Tanker versenkt, 5 Nachschubdampfer getroffen

Berlin, 2. Februar. Sturmwindke der Kriegsmarine griffen, wie der gestrige Wehrmachtbericht meldet, in der Nacht zum 30. Januar in der Scheldemündung die feindliche Geleitschiffahrt überraschend an. Unter Selbstaufopferung führten sie ihre Kampf-mittel an den Gegner heran. Fünf starke Explosionen und hohe Feuersäulen, die unsere Batterien auf der Insel Schouwen im Operationsgebiet der Sturmwindke beobachteten, lassen darauf schließen, daß mehrere Nachschubdampfer so stark beschädigt wurden, daß sie gesunken sind. Konnten diese Erfolge von unseren in selbstloser Hingabe angreifenden Sturmwindke im einzelnen nicht selbst gemeldet werden, so gelang es einem von ihnen, in einen unserer Stützpunkte zurückzukehren, wo er berichtete, daß er durch Volltreffer einen feindlichen Tankdampfer versenkt hat.

Bonomis Vertreter in Washington, Tschlani, hat die Erklärung wiederholt, daß die Wiederaufnahme der Auswanderung die einzige Lösung des italienischen Bevölkerungsproblems sei.

Rudels 505. Panzerabschuß

Berlin, 2. Februar. — Oberst Rudel, Kommandeur des Schlachtgeschwaders „Immelmann“ und Träger der höchsten deutschen Tapferkeitsauszeichnung, versenkte am 30. Januar, wie immer an der Spitze seines Geschwaders fliegend, sieben sowjetische Panzer. Er erhöhte damit die Zahl seiner Panzerabschüsse auf 593.

Der Bericht des OKW.

Aus dem Führerhauptquartier, 1. Februar. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

In Ungarn wurden zwischen Sarvis-Kanal und Donau sowie nördlich Stuhlweißenburg starke sowjetische Angriffe nach harten Kämpfen aufgefangen.

An der Oderfront scheiterten die Versuche des Gegners, seine Brückenköpfe zu erweitern unter Verlust zahlreicher Panzer.

Im Oder-Warthe-Bogen behaupteten unsere Truppen im Raum westlich Züllichau-Schwiebus und westlich Schwerin zahlreiche Stützpunkte gegen heftige Angriffe. Gegen feindliche Panzerspitzen, die bis in den Raum Sternburg-Zielentz verstoßen konnten, sind Eingreifreserven angesetzt. Nördlich der Warthe drängen Kräfte des Gegners bis an die Oder nördwestlich Küstrin vor und trafen dort auf unsere neu herangeführten Reserven. Im Südteil von Pommern wurden zahlreiche bolschewistische Angriffe abgewiesen und nach Norden vorgedrungene feindliche Aufklärungskräfte zurückgeworfen.

Die Besatzung von Posen verteidigte sich tapfer gegen die von mehreren Seiten angreifenden Sowjets. Nordwestlich Kulm und bei Elbing kam es zu wechselvollen Kämpfen.

In Ostpreußen verlief der Tag unter schweren Kämpfen bei Wormditt, Heilsberg, Friedland und beiderseits Königsberg. 54 feindliche Panzer wurden dabei vernichtet.

Die sowjetischen Panzerspitzen und der feindliche Nachschubverkehr wurden auch gestern von unseren Schlacht- und Jagdfliegern angegriffen. 24 Panzer und 21 Geschütze wurden außer Gefecht gesetzt und Hunderte von Fahrzeugen zerstört.

Harte Kämpfe bei Monschau und St. Vith

Nur unwesentliche Bodengewinne der Anglo-Amerikaner — Feinddruck im Oberelsaß

Berlin, 2. Februar. Im Westen lagen die Schwerpunkte harter Kämpfe beiderseits Monschau und St. Vith sowie im Oberelsaß. Die von zahlreichen Batterien unterstützten Angriffe starker, zu scharf begrenzten Stoßkeilen zusammengeschlossener nordamerikanischer Kräfte führten zu schweren Kämpfen um einige Ortschaften, die bereits in den vorausgegangenen vier Aachener Schlachten als südliche Begrenzung des Kampfraumes genannt werden. Die am Ostrücken des Hohen Venn liegenden Orte Rollenberg, Keuternich, Simmerath und Kallherberg sowie die zwischen und neben ihnen liegenden Dörfer Eicherscheid, Rohren und Höfen sind erneut hart umkämpft. In dem walddurchzogenen Gelände schützten die meisten feindlichen Angriffe, geringe Einbrüche wurden in Gegenstoßen abgeregelt oder beseitigt.

Auch nördöstlich St. Vith sind die feindlichen Bodengewinne unwesentlich. Hier wurde um Rochemare am Rand des Buchholzwaldes und an der Straße Manderfeld-St. Vith noch bei Nacht hart gekämpft. Im Nordstapel Luxemburgs gingen die örtlich begrenzten, aber schweren Kämpfe um die eigenen und feindlichen Brückenköpfe an der Our weiter. Nördlich des Städtchens Our konnte der Feind seine beiden Uebersetzstellen zwischen Elcherath und Welchenhausen miteinander verbinden, doch scheiterte sein Versuch, unsere Brückenkopf westlich Dasturb zu besetzen. Während somit die Nordamerikaner ihren Druck gegen unseren Frontbogen zwischen Monschau und Vianden voll aufrecht erhielten, ließ die Angriffstätigkeit der Briten und

Kanadier wieder nach. An der unteren Maas kam es nur zu Stoßtruppkämpfen und an der unteren Rur besetzten unsere Truppen bei St. Odilienberg einen geringfügigen älteren Einbruch. Auch am Orscholzriegel hat das Ringen vorübergehend nachgelassen. Die jüngsten Kämpfe gingen vor allem um das Moselschlößchen Bübingen, dessen Besatzung der sieben Stunden lang anstürmenden feindlichen Infanterie im Nahkampf schwerste Verluste beibrachte und schließlich das Feuer der Batterien auf den eigenen Standpunkt lenkte, um die feindlichen Angriffskräfte zu zerschlagen.

Das Schwergewicht der Kämpfe im Süden der Westfront lag im Oberelsaß. Seit zwölf Tagen versuchen hier die Nordamerikaner und ihre Hilfstruppen, unseren oberrheinischen Brückenkopf aufzuspalten. Die nördliche Angriffsgruppe ist aus dem Raum nördöstlich Kolmar gegen Neubreisach angesetzt, während die südliche ihr aus dem Raum Thann-Mülhausen entgegenstoßen sucht. Die nördliche Gruppe konnte, wenn auch nur unter sehr schweren Verlusten, ihren Brückenkopf südlich des Kolmarer Kanals noch um etwa drei Kilometer vertiefen. Die von Süden angesetzten etwa zehn Regimenter kamen dagegen in den Waldungen zwischen Wittelsheim und Wittenheim nur wenige Meter vorwärts, da sie immer wieder von unseren Batterien und als bewegliche Artillerie eingesetzten Panzern zusammengeschossen wurden. Seinen geringen Bodengewinn im Oberelsaß mußte der Feind in den letzten fünf Tagen mit dem Verlust von 52 Panzern bezahlen.

Ruhe und Vertrauen

Von Wilhelm Ackermann

Das Verhalten der einzelnen Menschen in kritischen Lagen ist eine Sache individueller Veranlagung. Zwischen den beiden Extremen der unerschütterlichen Eiskalten und der ewig Aufgeregten liegt eine ganze Scala verschiedener Gemütsverfassungen, je nach der Neigung zu mehr stimmungsmäßiger Beeinflussung oder zu nüchtern sachlicher Überlegung.

Zugegeben: die militärische Situation im Osten des Reiches zeigt nach wie vor die Merkmale starker Anspannung. Sie befindet sich wieder einmal im Stadium des Bewegungskrieges, der sich zum großen Teil auf deutschem Boden abspielt. Die durch ihn bedingten Raumverluste sind deshalb gewiß besonders schmerzhaft, zumal sie in Oberschlesien ein wichtiges Produktionsgebiet treffen.

Die deutsche militärische Führung gibt Tag für Tag in aller Offenheit das Bild der jeweiligen Entwicklung. In dieser Offenheit aber liegt für jeden Deutschen eine Verpflichtung beschlossen: nicht mehr aus ihr heraus- oder in sie hineinzulesen, als sie selber sagt. Die Strategen der Bierbank sind freudig gebeten, einseitigen keinen Gebrauch von ihrem Talent zu machen. Selbst soweit sie die Kunst des Kartenlesens beherrschen, ist das eine ungenügende Grundlage zur Beurteilung der Situation und ihrer weiteren Entwicklung. Und blöhmende Phantasie sollte sich nicht in die harten Tatslichkeiten dieser Tage eindringen.

Außerhalb der obersten verantwortlichen Führung gibt es niemanden, der einen wirklichen Ueberblick über den Stand und die Aussichten der militärischen Vorgänge hat. Sie allein weiß, — und muß es selbstverständlich als strenges Geheimnis hüten, — was an Gegenmaßnahmen im Anlaufen oder schon in der Durchführung begriffen ist. Wir anderen aber haben nur die Pflicht, auf ihr Wissen, Willen und Können zu vertrauen.

Die Pflicht und das Recht. Dieses Recht dürfen wir ableiten aus einer 50-jährigen Kriegserfahrung. Die Männer, die von Afrika bis zum Kaukasus, vom Atlantik bis zur Wolga, vom Polarkreis bis zu den Pyrenäen deutsche Heere befehligten, haben schließlich nicht über Nacht ihre Fähigkeiten und ihre Erfahrung verloren. Sie werden von ihnen bei der

Verteidigung des Heimatbodens sicherlich keinen schlechteren Gebrauch machen, als sie es tief in Feindesland taten. Und was von ihnen gilt, das gilt für jeden Deutschen, der die Waffe trägt, vom altbewährten Frontsoldaten bis zum Volksturmmann.

Den Ansturm aus der Steppe zu beschwören, wenn er mit geballter Wucht gegen die Ostgrenzen des eigentlichen Europas anbricht, ist nicht im Handumdrehen möglich. Das lehrt uns die geschichtliche Erfahrung mit Hunnen, Mongolen, Türken. Es fordert Opfer und es braucht Zeit, den Widerstand aus der Tiefe zu organisieren. Und während dieser Zeit der Vorbereitung und Kräfteansammlung heißt es, die Nerven behalten.

Gewiß: vieles hämmert in diesen Wochen auf die Nerven ein, im Frontbereich wie im Hinterland. Im Winter wirkt der Krieg an sich härter; die Verkehrslage erhöht die Schwierigkeiten; die Bilder des Stroms der Rückgeführten aus dem vom Feind überannten oder bedrohten Gebieten wirken als soe-lische Belastung auch auf den noch unbetroffenen Beschauer. Aber was nutzt es, sich in die eigenen Mifßlichkeiten und in das Unglück der anderen mit selbstquälender Wollust hineinzuwühlen? Wenn ist damit gedient, wenn die Berichte über beklagenswerte Einzelschicksale übertreibend und verallgemeinernd von Ohr zu Ohr, von Haus zu Haus herumgetragen werden?

Uebertreibungen, Verallgemeinerungen: jeder nüchterne Beobachter kann tagtäglich feststellen, wie üppig sie derzeit gedeihen. Begleiterscheinungen menschlicher Schwäche. Unvermeidlich? Nein! Man ziehe allein die Sensationslust von ihnen ab; schon schrumpfen sie beträchtlich zusammen. Kein Vorwurf gegen die vom harten Geschick der zeitweiligen Heimatlosigkeit Betroffenen. Es ist gewiß noch schwerer, unversehrtes Obdach und Hab und Gut im Stich zu lassen, als durch Ausbombung zum Wandern ins Ungewisse gezwungen zu werden. Aber auch unter ihnen gibt es gelassene Tapfere und andere, die gerade ihr persönliches Schicksal und Erleben für das härteste und schlimmste halten, und deren Schilderungen sichtlich noch unter der Schockwirkung stehen.

Wir wollen, zumal in diesen Zeiten, nicht ohne Not über solch begreifliche Schwäche den Stab brechen. Aber hüten wollen und müssen wir uns vor ihrer seelischen und stimmungsmäßigen Infektionsgefahr. Verständnis und Hilfsbereitschaft sind Gebot des Anstandes und einfache Menschenpflicht. Aber das Klagen, wenn es denn schon sein muß, wollen wir denen allein überlassen, die darin eine Erleichterung zu finden glauben.

Was uns zient, die wir noch nicht, vom Luftkrieg abgesehen, unmittelbar am Feind stehen, das ist Ruhe und Vertrauen. Sie sind in Krisenzeiten, wie sie jetzt durchschritten werden müssen, die Eckpfeiler der seelischen und moralischen Haltung der Heimat so gut wie der Front. Wer nach angeborenem Temperament nicht zu den unerschütterlichen Eiskalten gehört, der übe sich ein wenig in Selbstdisziplin und komme seiner Stimmung durch Gebrauch des Verstandes zu Hilfe, den ihm die Vorsehung ja schließlich auch zu solchem Zweck gegeben hat.

Es war kein Verdienst und kein Kunststück, an Deutschlands Sieg und Zukunft zu glauben, solange unsere Truppen weit in Feindesland Sieg auf Sieg an ihre Fahnen hefteten. Das war nicht die große moralische Bewährungsprobe. Die erleben wir erst jetzt, da wir um Haupt und Leben fechten. Und wir wollen und werden sie bestehen!

Japaner versenkten zwei Transporter

Alle Flugzeuge kehrten unversehrt zurück

Tokio, 2. Februar. Von der Birmafront meldet Domei: Bei einem Angriff gegen Feindschiffe im Hafen von Akay versenkten japanische Luftstreitkräfte am Abend des 29. Januar zwei große Transporter sowie ein kleineres Kriegsfahrzeug, wahrscheinlich einen Zerstörer, durch Volltreffer. Außerdem wurden zwei große feindliche Transporter schwer beschädigt. Die Flugzeuge sind wohlbehalten zurückgekehrt.

Nordamerikanische Terrorflieger warfen am gestrigen Tage Bomben im Großraum von Wien. Das Fernfeuer auf London wird fortgesetzt.

Stadtzeitung

Der Tornister

Freude strahlte aus den hellen Jungenaugen und das Herz des Fünfzehnjährigen schlug höher, als er ihn das erste Mal sah. Das also sollte nun sein Tornister sein. Ein langgehegter Wunsch ging in diesem Augenblick in Erfüllung. Behutsam streichelte die sonst so ungeduldigen Jungenhände das braun-weiß gefleckte Kalbfell des Tornisterdeckels und prüfend rissen sie an Schnallen und Klappen. Er war einfach zünftig, sein neuer Tornister. Er war stolz auf ihn, auch als er schon viele Wander- und Großfahrten hinter sich hatte, und das einst so glänzende Kalbfell zerkratzt und abgewetzt und das Riemenzeug zerkratzt und rissig war. Er blieb doch sein Tornister.

Dann kam der Krieg, und es hieß Abschied nehmen von allen Weggefährten einer schönen Jugend, und auch von dem Tornister. Sorgfältig wurde er eingepackt und dazu kamen Fahrtenhemd und Hose, Brotbeutel, Feldflasche, Gürtel und Schlafsack. Ein Stück Jugend blieb in der großen braunen Schachtel zurück, als die junge Kriegsfreiwillige sorgfältig auf dem Boden verstaute und der schmerzliche Abschied Mutter den Auftrag gab, ja gut auf die Sachen aufzupassen, denn sie würden in einigen Jahren wieder zu ihrem Recht kommen.

Fünf Jahre sind unterdessen vergangen, die braune Pappschachtel hat mehrmals ihren Platz gewechselt und manchemal haben sorgende Mütterhände liebevoll über das weiche Tornisterfell gestrichen, während ihre Gedanken draußen bei ihrem Jungen an der Front weilten. Wie gern wollte sie doch seine Sachen pflegen, wenn er nur einmal wieder zu ihr zurückkehren würde. Jetzt steht er wieder vor ihr, aber er wird den Tornister nicht mehr tragen. Dort, wo der breite Trageriemen unter die Achselhöhle greift, hat eine feindliche Kugel die Lebensnerven des Armes zerfetzt, und die Hand, die die Waffe geführt hatte, für immer außer Gefecht gesetzt.

Behutsam, wie einst, da ihn seine Augen zum ersten Mal erblickten, streicht seine Hand über das Tornisterfell, ein Abschiedstreichen, denn morgen schon wandern Tornister und die anderen Ausrüstungsgegenstände dorthin, wo sie dringend gebraucht werden. Die Gedanken eilen voraus und im Geist sieht er seinen Tornister wieder marschieren, vielleicht im Osten oder im Westen und das schmerzliche Gefühl des Abschiednehmens von einem lieb gewonnenen Gegenstand verfliegt bei den Gedanken an den opferreichen Weg, für dessen Endziel er selbst schon viel größere Opfer gebracht hat.

„Luftlandearm!“

Alle Maßnahmen müssen getroffen werden. Der Reichsminister der Luftfahrt gibt bekannt:

In diesem Krieg ist auf beiden Seiten in großem Umfang mit Luftlandetruppen und Fallschirmspringern operiert worden. Bei seinen Luftlandeversuchen in Arnheim hat sich der Feind eine erhebliche Schlappe geholt. Trotzdem wäre es nicht ausgeschlossen, wenn auch keine Anzeichen dafür vorliegen, daß der Feind seine Versuche auch im Helmatkriegsgebiet wiederholt. Deshalb müssen auch im Helmatkriegsgebiet alle Maßnahmen zur Abwehr derartiger Versuche getroffen werden. Hierzu gehört auch die Einführung des Signals „Luftlandearm“.

Das Signal „Luftlandearm“ besteht aus einem 5 Minuten lang währenden Sirenen-Heulton oder einem 5 Minuten lang dauernden Alarm mit Behelfsmitteln oder auch, falls vorhanden, aus einem 5 Minuten lang dauernden Sturmläuten der Kirchenglocken.

Der „Luftlandearm“ unterscheidet sich durch seine lange und eindringliche Dauer deutlich von dem Fliegeralarm.

„Luftlandearm“ ist das weithin hörbare Zeichen zum schlagartigen Aufgebot aller in dem betreffenden Helmatkriegsgebiet sich aufhaltenden männlichen Verteidigungskräfte, Truppen, Eingreifreserven, Volksturm, gegen einen Feind, der unserer vordersten Front in den Rücken fallen will.

An unsere Leser!

Nach einer reichsweit einheitlichen Regelung erscheinen die deutschen Tageszeitungen vorerst nur noch dreimal in der Woche im bisherigen Umfang, an den übrigen Tagen wird der Raum auf zwei Seiten beschränkt. Die „Wiesbadener Zeitung“ wird dementsprechend künftig am Montag, Mittwoch und Freitag mit zwei, am Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mit vier Seiten herauskommen.

Verlag und Schriftleitung

Wann müssen wir verdunkeln:

2. Februar von 16.47 bis 7.48 Uhr

Kamerad Mutter

Roman von

Christel Broehl-Delhaes

Urheber-Rechtsschutz durch Verlag Oskar Meißner, Werdau/Sa.

(3. Fortsetzung)

Schweigen nach Romanas Spiel. Es war allein schon ein ästhetischer Genuß, die schlanke Gestalt mit dem ernsten, lieblichen Gesicht vor dem herrlichen und selten gewordenen Instrument sitzen zu sehen, und eine Wonne, dem Spiel ihrer langen, schmalen Finger zuzuschauen. Wenn sich nun zu all diesem Schönen noch die Melodik eines vollendet vorzutragenden Musikstückes gesellte, so war das fast zuviel der Gabe, die dem damit Beschenkten ward.

Tiebrück, unter den anderen, empfand es mit einem Male als wunderbar, daß diese so außerordentlich begabte Frau ihr meisterliches Spiel für ihn wiederholte, für ihn, der sich durch die Laune eines halbflüchtigen Kindes beinahe hatte abhalten lassen, überhaupt zu kommen. Orgel, der prächtige Bengel, besaß mehr Verständnis als das Mädel. Aber die Bescherung, die ihm nicht aus dem Kopf ging: Es passe sich nicht, daß er Gesellschaften besuche.

Romana hatte sich erhoben. Beifall wallte auf. Da mischte sich Tiebrück unter die Begeisterten, welche Romana umstanden und ihr ehrliche oder nur schmeicheilhafte Worte sagten. Die Worte bannten die Sätze der anderen, beanspruchten einen eigenen Raum.

„Wollen Sie mir gestatten, Ihnen für Ihre Lebenswürdigkeit zu danken, indem ich Sie in meinem Wagen nach Hause bringen darf, wenn dieser Abend hier beendet ist?“

Sie zauderte kurz, legte dann ihre Hand in die seine und sagte zu.

Erwin, der zunächst gestanden hatte, ärgerte sich. In der Garage wartete ein kleiner, roter Rennwagen, in welchem er Romana Parhoff mit Höllegeräusch durch die nächtlichen Straßen hatte fahren wollen. Statt dessen würde sie hübsch gesittet in einer glänzenden Limousine, die von so ansprechen-

Junkers — ein Begriff deutscher Weltgeltung

Zum zehnten Todestag des genialen Flugpioniers, Forschers und Erfinders am 3. Februar

Als vor zehn Jahren der Aufbau der deutschen Luftwaffe stürmisch der Vollendung entgegenging, starb am 3. Februar 1935 an seinem 77. Geburtstag einer der größten deutschen Ingenieure, Forscher und Erfinder, Professor Hugo Junkers. Mit den von ihm geschaffenen spannungslosen Ganzmetallflugzeugen drang sein Name in alle Erdteile und legte Zeugnis ab von der völkerverbindenden Leistung deutscher Forschungsarbeit. Eine große Zahl bedeutender Patente auf dem Gebiet der Wärmekraftmaschine, des Flugmotors, des Ganzmetallflugzeugbaues und verwandter Gebiete sind Beweise seines universellen Genies.

Immer waren es Erkenntnisse, die ganz und gar im Widerspruch zu stehen schienen zu dem landläufigen Erfahrungssatz im kleinen wie im großen. Es mußte natürlich absonderlich wirken, im Jahre 1909 ein Patent anzumelden für ein Ganzmetall-Nurflügelzeug mit einem so dicken Flügel, daß alle Widerstand verursachenden Verspannungselemente, die Motoren und die Besatzung darin Platz finden konnten. Mit diesem Patent wurde das Prinzip des freitragenden Ganzmetallflugzeuges schon zu einer Zeit festgelegt, als noch die ersten aus Holz und Leinwand gebauten und mit viel Draht verspannten „Aeroplane“ vorsichtig zu fliegen angingen, aber noch nicht einmal 1000 m Höhe erreichen konnten. Heute hat sich das freitragende Ganzmetallflügelzeug als Standardtyp in der ganzen Welt durchgesetzt.

1919 schuf dann Professor Junkers das erste Ganzmetall-Verkehrsflugzeug der Welt, die F 13, die dazu berufen war, dem Luftverkehrsgedanken in allen Erdteilen den Weg zu bereiten. Junkers baute nicht nur Flugzeuge, er organisierte und begründete Luftverkehrsgesellschaften aus seiner universellen Einstellung zu allen Dingen heraus, denn so war er

in der Lage, die Erfahrungen des praktischen Flugbetriebes für die weitere technische Entwicklung seiner Flugzeuge nutzbar zu machen. Genau so ungewöhnlich war die andere Aufgabe, die er sich als Motorbauer stellte, nämlich die Schaffung des Flugdieselmotors — Der Dieselmotor als stationäre Kraftmaschine hat im Verhältnis zur Leistung ein sehr hohes Gewicht, läuft mit geringen Tourenzahlen, hat aber einen sehr wirtschaftlichen Kraftstoffverbrauch und ist durch die Verwendung von Schwerölen nicht feuergefährlich. Für Professor Junkers waren vor allem die Vorteile entscheidend, als er daran ging, das Dieselmotorprinzip auf den modernen leistungsfähigen Flugmotor im extremen Leichtbau nach dem Zweitaktverfahren zu übertragen. In zäher und schwieriger Entwicklungsarbeit gelang diese fast unlösbare technische Großtat, die den Namen Junkers auch auf dem Gebiet der modernen Wärmekraftmaschinen Weltruf verschaffte.

Parallel zu diesen Entwicklungsarbeiten ging die Verwirklichung neuer Erkenntnisse. Andere mannigfaltige Pläne wurden von seinen Mitarbeitern aufgegriffen und nach den Grundsätzen der Junkers-Forschungsarbeiten als Gemeinschaftsleistung zur Reife gebracht. Die Ideen von Professor Junkers eilten seiner Zeit weit voraus. Als erster sah er schon die Epdform des Flugzeuges im Nurflügelflugzeug, das mit hohen Geschwindigkeiten in großen Höhen seinen Weg nimmt, lauter grundsätzliche Erkenntnisse, die heute ihrer Verwirklichung entgegengehen.

Mit dem Tod von Professor Junkers vor zehn Jahren senkte ein Genius seine Fackel, deren Licht das Neuland des technischen Fortschritts weiterhin erhelle und Wege aufzeigte, die heute erfolgreich beschriftet werden im Entscheidungskampf um die Zukunft Europas.

Mädel bekunden ihren Einsatzwillen

Drei Millionen stehen an Kriegsarbeitsplätzen — Starker Anteil der 18—21jährigen

Die deutsche Jugend bekundet ihren starken Einsatzwillen für den Sieg auch in den Betrieben. Das gilt nicht nur für die männliche Jugend, sondern besonders stark auch für die weibliche, wie ein Bericht aus dem Jugendamt der Deutschen Arbeitsfront und dem sozialen Amt der Reichsjugendführung zeigt. Danach war schon vor der Meidepflicht ein totaler Berufseinsatz der weiblichen Jugend vorhanden, wie die Statistik von 1940 ergab. Nach Schließung der Fachschulen sind es rund drei Millionen Mädel, die an Kriegsarbeitsplätzen stehen. Dabei ist vor allem der starke Anteil der 18—21jährigen Mädel beim überörtlichen Einsatz hervorzuheben, der durch geringe häusliche Gebundenheit und leichtere Überwindung von Schwierigkeiten bei Unterbringung in Gemeinschaftsunterkünften gefördert wird.

Da nun aber engste Zusammenhänge zwischen Einsatz, Ausbildung und Leistung bestehen, ist darauf hinzuwirken, daß in der weiblichen Jugend bislang unerschöpfte Leistungsreserven durch das Unterlassen von ausreichenden Ausbildungen oder Berufseinführungen ruhen. Sie zu erschließen, ist im Rahmen des verstärkten Kriegseinsatzes eine beachtliche Aufgabe. Daneben aber gilt es, durch entsprechende Betreuungsmaßnahmen dafür zu sorgen, daß die weibliche Jugend an den Kriegsarbeitsplätzen keinen Schaden für ihre Aufgabe von morgen als Frau und Mutter erleidet.

„Seiner Zeit — zu meiner Zeit . . .“

Ein schöner Terrafilm mit viel Romantik

Inge und Peter erfreuen sich eines verschwiegene, aber soliden Wochenendglückes am Wasser. Inge fürchtet nur, daß ihre an sich vernünftige Mama, erfahre sie es, sagen könnte: „Seiner Zeit — zu meiner Zeit gab es so etwas nicht . . .“

Inge träumt daraufhin in der Nacht ausgiebig und recht romantisch im Sinne des Filmtitels von älteren Zeiten und ihre Phantasie schafft Bilder aus dem Liebesleben dreier Generationen, die beweisen, daß noch ganz andere Dinge möglich waren. Zuerst kommt die Jahrhundertwende dran und die nette Tochter eines gemessenen Amtsgerichtsdirektors erlebt mit einem putzigen, autobewaffneten Referendar neckisch-drollige Abenteuer als „wohlbehütetes“ Mädchen. Dann träumt Inge von der schmerzlichen Jugendliebe der „Frau Amtsgerichtsdirektor“ selbst, die den schönsten Abend ihres Mädelsdaseins dem Zusammensein mit einem verehrten Oberleutnant verdankt, der sie einst schicksalsgeboten verlassen mußte, um eine Verstandesehe einzugehen. Schließlich führt Inges Traum in die Postkutschenzeit und diesmal ist der Liebesheld ein mit dem

zweiten Traumbild verquickter alter Oberst in seinen Leutnantsjahren, der frei nach Karl Moor einen scheinbaren Räuber mimt und ein Mädel, das ein zager Jüngling entführen möchte, richtig entführt . . .

Nach dem Erwachen jedoch erfreut sich Inge selbst eines realen Glückes, denn die unerwarteterweise im Wochenendhaus erscheinende Mama sagt nicht: „Seiner Zeit — zu meiner Zeit . . .“ Die Terra hat ein anmutiges Spiel geschaffen, das B. Barlog gut leitet und dessen etwas breitgesponnenes Drehbuch M. Hackebell schrieb. Hannelore Schroth in vierfacher Rolle, wie Harald Holberg, Ernst Waldow, Paul Wegener, Otto Wernicke, Käte Haack und etliche andere gute Filmkräfte gestalten ihre Rollen treffend und bieten in Ernst und Humor ein gefälliges Bild. Man erlebt das Ganze angeregt und es ist durchweht von feiner Stimmung. —

Ein prächtiger Kulturfilm vom Land hinterm naturverbundene Leben und Schaffen der Deichbauern in einer meerverhafteten und dem Wasser immer wieder abgetroffenen Landschaft. (Ufaplast.) Rudolf Christ

Die neue Wochenschau

Der unzerstörbare Wille zum Leben und zur nationalen Selbstbehauptung spricht ebenso sehr aus den Bildern vom Einsatz des Volksturms, wie aus den Szenen, die zwei schwerkriegsbeschädigte Soldaten beim Schlaufl zeigen, den sie mit geringen Hilfsmitteln vollendet beherrschen. Allen Gewalten zum Trotz sich erhalten — dieses Wort hat sich die ganze Bevölkerung einer frontnahen Stadt im Westen zur Parole gemacht. Während ringsum Wohnstätten und Kulturdenkmäler in Trümmer sanken, geht das Leben unter der Erde weiter. Hier arbeiten Betriebe aller Art, werden Zeitungen gedruckt, sind Stromzentralen und Küchen untergebracht, die die Versorgung der unermüdet schaffenden Volksgenossen sichern.

Elpe kurze, eindrucksvolle Reportage vom Einsatz unserer Sprengboote, die eine Brücke im holländischen Kampfraum in die Luft jagen, leitet über zum weiteren militärischen Geschehen. Im Süden der Westfront fällt Dorf um Dorf wieder in deutsche Hand. Gefangene werden eingebracht. Auf den zur Front führenden Straßen rollt unser Nachschub marschieren Panzer, Kolonnen, Grenadiere. Niemand im Feindlager spricht mehr von dem bevorstehenden Angriff auf die Pfalz und das Ruhrgebiet!

Im Osten brennt die Front auf tausend Kilometer Breite. Unter den bolschewistischen Panzerherden räumen Schlachtflieger, Flak und Pak gewaltig auf. Den anstürmenden Sowjetmassen treten deutsche Panzer und Infanterieverbände als Wellenbrecher entgegen. In vorbereiteten Aufstellungen erwarten Grenadiere den Feind und fügen ihm mit allen Waffen ungeheure Verluste zu. In Dörfern wird erbittert gekämpft, jedes Haus ist eine Insel des Widerstandes. Mit allen Kräften und Mitteln geht das schwere Ringen in der größten Schlacht aller Zeiten weiter.

Heimut Hagenried.

Läufer, Teppiche, Vorhänge . . .

Hausbesitzer geben zum Volksoffer

Der Leiter der wohnwirtschaftlichen Verbände weist als Präsident des Reichsbundes der Haus- und Grundbesitzer auf eine für viele gegebene Möglichkeit hin, sich am „Volksoffer“ zu beteiligen. Zum Volksoffer gibt jeder Sachen, die jetzt nicht gebraucht werden. Das gilt auch insbesondere für die Läufer, Teppiche und Vorhänge aus den Treppenhäusern, Fluren und Gängen, die meist schon aus Luftschutzgründen oder wegen der jetzt erschwerten Reinigung entfernt worden sind und nur mehr oder weniger zweckmäßig im Hause aufbewahrt werden. Die Abgabe solcher Spinnstoffe (auch Kokosläufer), besonders aber von Haargarn- sowie Wollläufern und Vorhängen, stellt einen bedeutsamen Beitrag des Hausbesitzers zum „Volksoffer“ dar. Für abgegebene Läufer, Teppiche usw. erhält der Spender auf Verlangen eine Quittung von der Sammelstelle.

Neue Schuhtauschstelle für W.-Biebrich

Innerhalb des Tauschings der Wirtschaftsgruppe Einzelhandel ist für die Bevölkerung von Biebrich eine Schuh-Tauschstelle in dem Schuhgeschäft Friedrich Kemptner, Wiesbaden-Biebrich, Rathausstraße 25, errichtet worden. Hiermit wurde einem langgehegten Wunsch der Bevölkerung von Biebrich Rechnung getragen.

Tapferkeit vor dem Feinde

Mit dem Eisernen Kreuz 1. Klasse wurde ausgezeichnet: Uffz. Klaus Köhl, Wiesbaden, Dotzhofstraße 94. — Die Unteroffiziere Ottomar Kerner, W.-Biebrich, Armenruhmühle, und Georg Schnatz, Wiesbaden, Adelheidstraße 34, wurden mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse ausgezeichnet.

Mit dem Kriegsverdienstkreuz ausgezeichnet

Das Kriegsverdienstkreuz 2. Klasse mit Schwertern erhielten OT-Kam.-Führer Karl Seel, Wiesbaden, Oranienstraße 38, und Obergefr. Willi Fein, Wiesbaden, Schwalbacher Straße 85.

Nachrichten aus dem Leserkreis. Am 2. Februar feiert die Hebamme Frau Karoline Schneider, Wiesbaden, Eltviller Straße 18, den 80. Geburtstag.

NSDAP KREIS WIESBADEN
Geschäftsstelle: Wilhelmstraße 15
Ruf 59237 • Postfach: Flm 7360

Versammlungskalender

Der Kreisleiter

Freitag, den 2. Februar 1945

OGL. W.-Erbenheim: 20 Uhr, Gasthaus „Zum Taunus“
Schulung. Teilnahme: Politische Leiter, Führer und Führerinnen der Gliederungen, Walter und Warte der angeschlossenen Verbände.

Verlagsleiter: L. Altstadt, Hauptschriftleiter: Fr. Günther (krank), stellv. Hauptschriftleiter und Chef vom Dienst: K. Kreuter, alle Wiesbaden. — Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 1. — Verlag u. Druck: Wiesbadener Zeitung Schneider u. Co., KG. — RPK 1.172 —

der Vornehmheit wie ihr Besitzer war, nach Hause gebracht werden. Ob Tiebrück ihr während der Fahrt etwas Nettes sagen würde? Es kramte sich etwas in ihm zusammen. Du mußt etwas werden, Junge, sagte er sich, es ist die höchste Zeit. Sonst geht dir das Mädchen verloren.

Als die Verabschiedung im Hause Westpahl vorüber war — die anderen Wagen glitten schon über den vor Glätte schimmernden Asphalt der Straße davon — sagte Romana zu Tiebrück:

„Sie erweisen mir eine besondere Zuversicht, indem Sie mich mit dem Wagen nach Hause bringen wollen, Herr Professor. Ich weiß, daß Sie mir unter allen Umständen einen Gefallen tun wollen und darum bitte ich Sie, lassen Sie uns durch die herrliche Nacht zu Fuß gehen! Wir kommen beide sehr wenig an die frische Luft und sollten eine Gelegenheit wie diese auskosten.“

Tiebrück schaute auf Romana Parhoffs Profil und erhaschte einen Schimmer ihrer Augen, die mit einem trunkenen Blick den Sternenhimmel der frühen Mainsnacht umfingen. Der Anblick dieses jungen erhobenen Gesichtes war so überwältigend, daß Tiebrücks Kehle eng wurde, zugleich fing sein Herz sinnlos zu schlagen an, ein Beben ging ihm durch jede Sehne seines Körpers, ihm war, als sähe und fühle er noch einmal das Leben.

„Ich würde nicht“, sagte er, mühsam gefestigt, „was mir lieber wäre“. Und er ging an seinen Wagen heran, nannte dem Fahrer Romanas Wohnort und trug ihm auf, dort zu warten.

Augenblicklich fuhr das Auto durch die Nacht davon; Tiebrück und Romana folgten ihm mit lächelndem Gesicht, nur viel langsamer und ohne Eile.

Sie schritten unter den tiefhängenden Ästen der Bäume dahin, die in den Parks der schönen Häuser am Straßensaum standen, und Tiebrück sprach von seinem Leben. Er wußte selbst nicht, wie er dazu kam, heute und in dieser Stunde und zu einem bis dahin fremden Menschen davon zu sprechen, aber er fühlte sich gerade heute sehr einsam und der Schönheit des Lebens verloren. Das traurige Leben und Sterben der kranken Frau erstand vor Romana. Sie

hatte, obwohl kranken Leibes, in ihrer unbeschreiblichen Liebe für ihren Mann ihm drei gesunde Kinder geschenkt, denen sie von ihrem Lebenswerk das Letzte mit auf den Weg durch die Welt gegeben.

„Nach der ersten Geburt zeigte sich ihr gefährlicher Herzfehler zum erstenmal“, erzählte Tiebrück, „und von diesem Tage an war es eine kranke Frau, die ich nur behutsam in meinem Arm halten durfte, die ich hüten und schonen wollte wie nur eben möglich. Trotzdem schenkte sie mir unter Einsatz ihres Lebens noch die beiden anderen Kinder, Georg und Alf. Sie fühlte ihren frühen Tod, und sie wollte nicht, daß ich nur mit einem Kinde allein bliebe, auf das sich naturgemäß die ganze Liebe und wohl eine übergroße Ängstlichkeit und Sorgsamkeit gehäuft hätte. Sie dachte an mich, und sie dachte an das Kind, dem das Leben schwer fallen würde. Ist solche Größe einer kranken Frau überhaupt zu erfassen?“

„Dann sind Sie, nun nach dem Tode Ihrer Gattin, nicht einsam und verlassen. Sie haben die Kinder“, sagte Romana, die nachdenklich und innerlich tief ergriffen seinen Worten gelauscht hatte.

„Ja“, sagte Tiebrück, „ich habe die Kinder, und ich liebe sie, jedes einzelne, und ich setze mein ganzes Selbst ein im Gedanken an ihre Zukunft. Aber sie sind jung, Fräulein Parhoff, es sind Kinder, und so fehlt der Mensch, mit dem man sich nach einem anstrengenden Tage aussprechen, beraten kann, der Mensch, der einem einen warmen Platz bereitet. Bei aller Liebe zu mir, leben die Kinder ihr eigenes Leben, und dieses entfernt sich naturgemäß immer weiter von dem meinen. Bald werden sie selbständig ihren Weg gehen, und ich bleibe allein zurück. Und nur zuweilen noch werden sie nach meiner Hand fassen und sich erinnern, daß ich es war, der sie diese Lebensbahn zuerst befreiten ließ.“

Romana schüttelte den Kopf.

„Nach allem, was Sie mir bisher über Ihre Kinder erzählten, Herr Professor, trifft das nicht so zu, wie Sie es ausmalen. Ihre Kinder scheinen sehr an Ihnen zu hängen. Camilla umschmeichelt Sie, Georg hat Verständnis für Sie, und Alf, der Kleine, will ja erst noch werden.“

„Camilla ist schon ein wenig über das Kindliche hinaus, aber es fehlt ihr natürlich an Reife, alle meine Handlungen zu begreifen. Das erfüllt mich oft mit Bitternis und Schmerz. Gerade jetzt fehlt ihnen eine Mutter.“

Romana Handlung war ganz impulsiv und unberechnet. Sie wandte sich mit ihrem ganzen, klaren Antlitz Tiebrück zu und offenbarte ihm das große Versehen ihres mütterlichen Herzens. Er streckte die Hände aus, und sie legte die ihren hinein. Und Tiebrück drückte sie, und sein ganzes Sein war in Aufruhr.

„Sie haben starke, tapfere Hände, Fräulein Parhoff. Ich möchte sie manchmal halten dürfen. Wollen Sie mir dieses zweite Geschenk am heutigen Tage gewähren?“

Sie besann sich keinen Augenblick, freudig sagte sie ja.

Als man vor Romanas Haus ankam, vor dem der große, graue Wagen wartete, nahm Tiebrück noch einmal Romanas Hände, diesmal, um sich zu verabschieden.

„Ich habe so lange, lange Jahre immer Hände ergriffen und gedrückt, die sich an mich klammerten und irgend eine Hilfe von mir erwarteten: Sie sind der einzige Mensch, der wie ein guter Kamerad mir die Hand gegeben hat. Das tut wohl, Fräulein Parhoff, ah, tut das wohl.“ Er atmete tief. Sein schmales, blasses Gesicht belebte sich, dunkelte in einer gesunden Röte, die Augen leuchteten tief und warm.

„Ich danke Ihnen, Fräulein Parhoff.“ Und er beugte sich, einer jählen Eingebung folgend, über die Hand, die er zuvor kameradschaftlich gedrückt, denn sie gehörte nicht nur dem tüchtigen Menschen, sondern auch — der schönen Frau.

(Fortsetzung folgt)

Städtische Nachrichten

Futterfleisch für Hunde. Verkauf morgen Sonnabend, von 9—10 Uhr, Nr. 1 bis 120.
Der Oberbürgermeister — Schlacht- u. Viehhofverwaltung